

scenario which sees some (many?, most?) of the brooch types as the result of the assimilation of a 'Celtic', trans-Alpine La Tène minority by the local non-Celtic, Raetic 'Fritzen-Sanzeno' community.

To conclude, this is a handsome, well-printed volume with, as far as one can see, few typographical errors; where we have noticed these they have been, as is usually the case, in the spelling of proper names – 'Holodnak' for 'Holodňiak' 'Nebenay' for 'Nebehay'. As is all-too-frequently the case with books produced on the Continent of Europe, the volume lacks an index. Despite these sins of omission and commission, the author is to be congratulated in producing a typological study which is very much more than just that. The completeness of her descriptive publication will allow readers to arrive at their own ordering of the material while her discussion raises many important issues concerning the use of archaeological material as markers of distinct ethnicities. Now that she has completed one major task, perhaps Anne Marie Adam will put us still further in her debt by turning her hand to assist our Austrian colleagues in what has been until now a woefully inadequate outcome – the publication of the objects, other than iron, from Sanzeno.

AUS–Adelaide S. A. 5001
GPO Box 2100

John Vincent Stanley Megaw
Madeline Ruth Megaw
Department of Archaeology
Flinders University

CLAIRE-ANNE DE CHAZELLES-GAZZAL, Les maisons en terre de la Gaule méridionale. Monographies Instrumentum 2. Éditions Monique Mergoil, Montagnac 1997. FRF 229,— (€ 34,91). ISSN 1278-3846, ISBN 2-907303-07-4. IX, 231 Seiten mit 233 Abbildungen.

Lehm gehörte in der Vergangenheit auf allen Kontinenten zu den gebräuchlichsten Baustoffen, sei es für den Mauerbau oder auch nur zum Füllen und Verputzen von Wänden und Dächern, die mit Reisig oder Holz konstruiert waren. Die ohne hölzerne Rahmenkonstruktionen ausgeführten, selbsttragenden und luftgetrockneten Lehmgebäude (Ziegelbau, massiver Lehmgebäude) sind hauptsächlich in den trockeneren Klimazonen der Erde verbreitet, beispielsweise in Afrika oder im Vorderen und Mittleren Orient. Wenn Lehmziegelbauten in der antiken Architektur Mitteleuropas auftreten, also in einer feuchteren Region, gilt dies mit gutem Grund als Ergebnis eines Kulturtransfers aus einem trockeneren Siedlungsgebiet, wie z. B. im Falle des Lehmziegelmauerwerks auf der Heuneburg, wo die mögliche Herkunftsrichtung durch griechische Importkeramik gekennzeichnet ist. In der Tat liegen die klassischen Regionen mit der zugleich ältesten Tradition in der Lehmziegelbauweise in Kleinasien und im Vorderen Orient. Die Ägäis diente als Brücke zwischen Orient und Occident und markiert ungefähr die Ausbreitungsgrenze der 'südlichen' Lehmarchitektur (luftgetrocknete Ziegel, massiver Lehmgebäude) und der 'nördlichen' Bauweise, die durch eine kombinierte Technik (Lehm und Holz) gekennzeichnet ist. Die Übergangsregion liegt in Thessalien und Makedonien, wo Lehmziegel bereits seit dem Neolithikum und auch später noch während der Bronze- und Eisenzeit in Gebrauch waren.

Das Forschungsinteresse der Verf. gilt geographisch dem westlichen Mittelmeerraum, speziell Südfrankreich, und chronologisch der vorrömischen und römischen Eisenzeit. Sie schließt mit ihrer Arbeit eine gewaltige Forschungslücke, galt doch Südfrankreich stets als eine Region, in der mit Stein gebaut wurde. Daß die Lehmbauweise dort nicht etwa nur eine Kuriosität darstellt, sondern eine bedeutende Bautechnik kennzeichnet, wird nach der Lektüre klar. Im nord-westlichen Mittelmeerraum ist die 'neue' Bauweise erst seit der frühen Eisenzeit, ab dem 8., eher 7. oder 6. Jahrhundert v. Chr. nachzuweisen. Bis zu dieser Zeit wurde Lehm nur im Zusammenhang mit einer separaten tragenden Konstruktion aus Holz oder Stein verwendet. Die Verf. führt die Lehmziegelbauweise auf ostmediterrane Einflüsse zurück, die durch phönizische und griechische Kolonisten (8.–6. Jahrhundert v. Chr.) sowie im Zuge der Hellenisierung/Romanisierung des westlichen Mittelmeerraums vermittelt worden seien. Unklar bleibt in diesem Zusammenhang, welche Rolle die Iberische Halbinsel im Akkulturationsprozeß spielte. In jenem Gebiet tritt die Lehmziegelbauweise (infolge orientalischer Einflüsse?) bereits im Chalkolithikum (3. Jahrtausend v. Chr.) auf und läßt sich auch noch für die späte Bronzezeit nachweisen.

Die einschlägige Literatur zum Thema stammt überwiegend aus den 60er bis 90er Jahren. Die Verf. ist mit 20 Titeln ab 1985 vertreten. Sie war in den vergangenen Jahren maßgeblich an der Erforschung der Lehmarchitektur unterschiedlichster Ausprägung und Zeitstellung (prähistorische Zeit, römische Zeit) beteiligt. Man erkennt, daß das Werk auf einer großen eigenen Erfahrung aufbaut, die während mehrjähriger Ausgrabungsprojekte an über zehn Grabungsstellen in den Regionen Languedoc, Provence und Aquitanien sowie in Spanien gesammelt wurden. Diese reichhaltige Erfahrung findet ihren Niederschlag in der Methodik, die in wohlthuernder Weise zu einem kritischen Umgang mit alten akademischen Paradigmen (u. a. vermeidet sie einen geographischen oder geologischen Determinismus) und zu einer systematischen Untersuchung der Bautechniken führt. Zunächst werden die charakteristischen Mauerbautechniken beschrieben, die Herstellung von Lehmziegelmauern, von Mauern aus massivem Lehm (z. B. „murs de terre modellée“, „murs de pisé“) und Mauern in Mischtechnik (Holz, Lehm), danach folgen die Wandverputze, Fußboden- und Dachkonstruktionen sowie zuletzt die fest installierten inneren Einrichtungen. Bemerkenswert ist die Beobachtung, daß die pisé-Technik (Verschalung, Verdichtung des Lehms durch Stampfen) erst ab dem Mittelalter, wahrscheinlich unter dem Einfluß spanischer Traditionen, praktiziert wurde.

Die Arbeit liefert, abgesehen von den kulturgeschichtlich bedeutenden Hinweisen auf Akkulturation, zahlreiche Einzelergebnisse. Für den Ausgräber u. a. von besonderer Bedeutung ist die Beobachtung, daß es von der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausend v. Chr. an üblich wurde, Lehmziegelmauern auf steinernen Fundamenten oder Unterbauten zu errichten. Diese Baumaßnahmen erfolgten wie im alten und modernen Orient zum Schutz vor Erosionsschäden am Mauerfuß (unterschiedliche Fundamentierungsweisen werden in den Abb. 22–24 gezeigt). Dieser Sachverhalt muß in Zukunft verstärkt bei der Interpretation von ausgegrabenen Steinmauerwerk berücksichtigt werden.

Für die Erklärung der überwiegend spärlichen archäologischen Befunde zieht Verf. im Rahmen der ethnoarchäologischen Argumentation Befunde aus jüngeren, d. h. mittelalterlichen oder rezenten Traditionen heran und berücksichtigt ebenso literarische Quellen (Vitruv, Plinius, Sueton u. a.), die Aufschluß über die Einschätzung der Lehmziegelbauweise durch die antiken Autoren geben, welche u. a. von Bauverordnungen oder Grenzen der technologischen Machbarkeit berichten. Dabei wird deutlich, daß die Anwendung der Lehmziegelbauweise zunächst und vor allem von sozialen, ökonomischen und kulturellen Faktoren bestimmt war. Diese Aspekte werden jedoch nicht eigens abgehandelt und die Schlußfolgerungen nicht durch archäologisches Fundgut untermauert.

Die Arbeit konzentriert sich vielmehr auf die Behandlung der materialkundlichen Aspekte (Kap. 1), die Darstellung der unterschiedlichen Bautechniken: Lehmziegelbauweise (zeitliche und räumliche Verbreitung der Lehmziegelbauweise im Vorderen Orient und Südeuropa, Ziegelherstellung, Mauertechniken; Kap. 2), massiver Lehm- und Holz-Lehm-Bau (Kap. 3, 4), und die Fertigstellung des Bauwerks: Fußboden, Dach, innere Einrichtungen (Kap. 5–7). Eine Zusammenfassung mit chronologischer Tabelle rundet die ergebnisreiche Arbeit ab, die nicht nur den in Europa tätigen Kollegen, sondern nicht zuletzt wegen des methodischen Vorgehens auch den an Lehmziegelarchitektur gewöhnten Vorderasiatischen Archäologen interessieren wird. Ergänzt wird die Arbeit durch einen Ortskatalog, ein überaus nützliches Glossar der technischen Begriffe sowie eine umfangreiche Bibliographie, in der auch weiterführende Arbeiten zum Verständnis der Geschichte des antiken Lehmbaus aufgeführt sind.

Lehmarchitektur ist, wie die Verf. selbst erwähnt, seit den frühen 80er Jahren ein Trendthema geworden, das von Archäologen, Architekten, Ethnologen, Soziologen u. a. aufgegriffen wurde. Man hat inzwischen auch in Europa die vielfältigen Vorteile des Baumaterials erkannt (vgl. hierzu das bereits 1946 erschienene Werk von R. NIEMEYER, *Der Lehm- und Holz-Lehm-Bau und seine praktische Anwendung* [Reprint Staufen 1990]) und für Neubauten genutzt. Trotz der hohen Akzeptanz ist die Thematik noch nicht für alle historischen Perioden aufgearbeitet worden, so fehlen noch Arbeiten über das Mittelalter und die Neuzeit, die hoffentlich in näherer Zukunft auf ähnliche Weise angegangen werden.

D-14195 Berlin
Podbielskiallee 69–71

Ricardo Eichmann
Deutsches Archäologisches Institut
Orient-Abteilung

ANNE COLIN, Chronologie des oppida de la Gaule non méditerranéenne. Contribution à l'étude des habitats de la fin de l'Âge du Fer. Documents d'Archéologie Française 71. Éditions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris 1998. FRF 225,— (€ 34,30). ISSN 0769-010 X, ISBN 27351-06381. 198 Seiten mit 62 Abbildungen und 3 Tabellen.

Würde man der kritisch überzogenen Argumentation folgen, mit der A. Miron unlängst zu bewährten Methoden der Siedlungschronologie Stellung nahm, dann dürfte man an die Lektüre des hier zu besprechenden Buches keine großen Erwartungen knüpfen, wird doch selbst Manching als „ein in seinen stratigraphischen Voraussetzungen und analytischen Möglichkeiten äußerst schwacher Siedlungsbefund“ bezeichnet (A. MIRON, *Die babylonische Verwirrung. Überlegungen zur Terminologie der Spätlatène-Chronologie*. In: A. Müller-Karpe u. a. (Hrsg.), *Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa*. Festschr. A. Haffner. Internat. Arch. Stud. Honoraria 4 [Rahden/Westf. 1998] 429–438). Ausgerechnet dieser Kategorie nicht minder „schwacher Siedlungsbefunde“ der Mittel- und Spätlatènezeit aus dem nichtmediterranen Frankreich widmete die mutige Autorin ihre chronologische Studie, wobei sie stratigraphische oder im Fundstoff begründete Unzulänglichkeiten – auch solche vorausgegangener Bearbeitungen – offen anspricht, Defizite ernsthaft in ihre Überlegungen einbezieht, keinesfalls aber zum Gegenstand polemischer Ausfälle macht.